

„Kalender“ aus gebranntem Ton oft viele hundert Jahre alt

Wenn Urkunden in Archiven fehlen, hilft manchmal noch Keramik bei der Zeitbestimmung

von Johannes Heinrich Kliesen

Die Datierung historischer Bauten ist leichter geworden, weil Erkenntnisse der Historiker und Archäologen auch mit umfangreicher Literatur größer geworden sind und wissenschaftliche Verfahren sogar bis hin zu radioaktiven Analysen reichen. Bei Ruinen oder fast ganz untergegangenen Anwesen wird die Altersbestimmung, wenn keine Erstnennungen in Urkunden und dokumentarischen Schriften vorliegen, schon schwerer. Wenn der Zahn der Zeit jedoch von zeitlichen „Überlieferungen“ nur Staub, Asche, Rost und Bodenverfärbungen übrig gelassen hat, helfen den Forschern mitunter nur noch die über Jahrhunderte unvergänglichen Zeitdokumente in Form von gebranntem Lehm und Ton, nämlich Relikte von Keramiktöpfen, Krügen, Schalen, Bechern, Kacheln oder Fliesen und zerbrochenen Dachziegeln. Aber die Untersuchungen und Bestimmungen solcher spärlichen Funde sind oft auch nur einzelne Fixpunkte in meist langen Perioden der Besiedlung alter Bauwerke – auch schon allein deshalb, weil scheinbar wertlose Scherben von Gefäßen in allen Jahrhunderten als Abfall auf dem Schutt landeten und heute noch in der Mülltonne enden. Meister und Gesellen der Töpferzünfte vergangener Jahrhunderte konnten so im Traum nicht ahnen, dass selbst Bruchstücke ihrer Arbeiten einmal älteste Dokumente bei der Geschichtsforschung werden könnten.

„Dauerbrenner“ ohne Datum

Genauere Zeitbestimmung, besonders für die Siedlungsentwicklung an Hand von historischer Keramik ist aber trotzdem oft schwierig, weil die Funde in sehr vielen Fällen kleine und nicht selten sogar nur winzige Scherben sind, die die Forscher schon deshalb mitunter nicht sicher datieren können, weil solche Bruchstücke manchmal die ursprünglichen Formen der vielfältigen ganzen Tongefäße nicht klar erkennen lassen. Selbst



Der „Haffner“.

*Mach Krüg/ Häffen/ Kachel vnd Scherben/
Thu sie denn glazurn vnd ferben/
Darnach brenn ich sie in dem Feuer!*

*Der „Haffner“ (Töpfer) brannte
„Urkunden“ aus Ton (1)*

deutlich definierbare besonders „gängige“ Verkaufsware macht dann Zeitbefunde noch unsicherer, wenn bestimmte Tontopftypen nicht nur über Jahrzehnte, sondern als „Dauerbrenner“ sogar über ein Jahrhundert und länger unverändert und auch noch massenhaft gefertigt wurden.

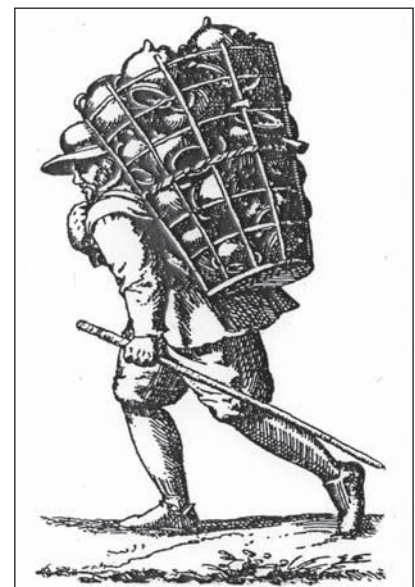
„Kalender“ aus dem Feuer

Der Holzschnitt einer Töpferstube mit dem „Haffner“ aus dem Jahr 1598 (Bild 1) stammt von Jost Amman und Hans Sachs.

Obwohl schon in den frühen Töpferzentren Berge von Fehlbränden auf den Abfallhalden landeten – von den Kontrolleuren (Tirmeister der Zünfte) für den Verkauf unbrauchbar gemacht – kamen in den Keramikjahrhunderten, hierzulande etwa 450 bis 1700 – doch Tontöpfe zu vielen Hunderttausenden auf die Töpferwarenmärkte, vor allem in Köln. Bis dato blieben aber leider außer in den Museen nur relativ wenige Stücke von gebrannten Keramikgefäßen ganz oder als restaurierbare Scherbenpakete zurück.

Hausierer mit Kiepe

Im Privatbereich sind diese datierbaren Überbleibsel leider immer rarer geworden, aber als wohlbehütetes Schriftgut aus Papier und Pergament in staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archiven. Dabei ist auch noch zu bemerken, dass die historischen Keramikgefäße in unserem lokalen Umfeld in vielen Fällen nur „zweite Wahl“ sind, die unsere Ahnen vor Jahrhunderten billiger als ausgesuchte Handelsqualität kauften. Döppekrämer (Hausierer) mit Kiepe etwa aus den Töpfergebieten Siegburg, Altenrath, Adendorf, Paffrath, Frechen, Pingsdorf oder Badorf schmuggelten Ware mit Schönheitsfehlern an den Zünften vorbei und „verscherbelten“ sie über Land in die Nachbarschaft für wenig Geld. Einen solchen Hausierer, auch „Schirvelskerl“ genannt, zeigt unser Bild 2 aus dem 17. Jahrhundert mit dem Urtext: Ein doppekremer nant man mich (Einen Töpfe-Krämer nennt man mich) Ich sehn gern das ma vil zerbrich (Ich sehe gerne, dass mannigfaltig viel zerbricht). Über den legalen Handel mit Töpferwaren heißt es in einem damaligen



*Ein doppekremer nant man mich
Ich sehn gern das ma vil zerbrich*

*„Doppekrämer“ verscherbelten als
Hausierer auch Billigware (2)*

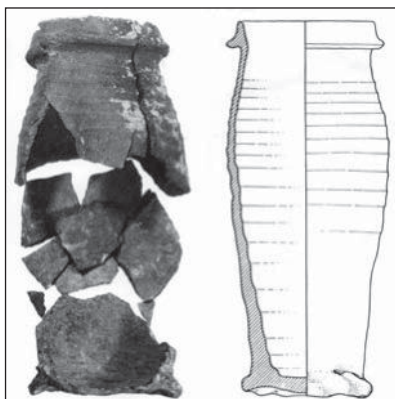
gen Zunftbrief u.a.: nur „aufrecht“ (ehrlich gutes) Kaufmannsgut und keine brüchige und verdorbene Ware darf in den Handel gebracht werden. Auch ist es untersagt, auf drei Meilen Weges um Siegburgs herum diesseits des Rheines, solch zu verwerfendes Machwerk zu veräußern... (Dornbusch, Kunstgilde der Töpfer, 1873).

Scherbenpakete restauriert

Trotz dieser nicht gerade ermunternden Sachsituation machte sich unser Autor doch die teilweise über Jahrzehnte lange Mühe, spärlich erhaltene oder zerbrochene Reliktscherben zu sammeln und zu beschreiben. Im Wesentlichen wurden bei der Suche alte Höfe und Hausanwesen, aber auch beachtenswerte Fachwerkkleinode ausgewählt. Dabei blieb es leider bei der Erfahrung: nur wenige fast ganze Tontöpfe oder komplexe Scherbenpakete existieren noch. Der restaurative Wiederaufbau von „Bruch“ ist aufwändig und verlangt viel Kenntnis und konservatorisches Können. Gilt es doch zuerst einmal vergleichbare Exemplare oft nur in Museen und Privatsammlungen, fotografisch oder zeichnerisch aufzunehmen, dann einen Knetstoffkubus zu formen, die Scherben darauf zu ordnen und zu platzieren, zu verkleben oder mit Tonfüllstoff zu vergießen, zu härten oder sogar nachzubrennen. (Foto und Zeichnung Nr. 3 – siehe auch restaurierte „Walzenkrüge“ auf Foto 16).

„Wilde“ Scherbenlese

Ansonsten ist auch „wilde“ Scherbenlese auf Äckern, in Gärten, in Wäldern, auf Wiesen, auf Feldwegen, in Bachgründen und an deren Ufern oft von der Fundausbeute her nicht uninteressant, doch archäologisch meistens ohne wesentliche Bedeutung. Bei den gefundenen Keramikscherben aus mehreren Jahrhunderten handelt es sich fast immer um „Streugut“ von weggeworfenem, zerbrochenem, tönernem Hausgeschirr, das mit Jauche und Mist auf Felder und Weiden gefahren und dort im Laufe der Zeit immer weiter zerdeppert wurde. Meist nur ein Beweis dafür, hier stehen in der Nähe oder hier standen einmal alte Höfe oder Häuser. Auf abgeernteten Feldern, vom



Restaurieren aufwändiger als neu zu töpfern (3)

Herbstregen „gewaschen“, allein zwischen Algett, Albach und dem Lohmarer Wald fanden unser Autor und interessierte Helfer in ganz kurzer Zeit eine ganze Kiste voll „buntgemischte“ Keramikscherben und sogar ein paar Artefakte aus der Steinzeit. Vielleicht doch archäologische Hinweise für die damalige Wohndichte und die Zeitdatierung für die Siedlungsgenese in umliegenden Ortschaften. Das Bild 4 zeigt eine bunte Palette aus einer Feldleesammlung.

An dieser Stelle sind sicher auch einige Siedlungszahlen interessant, die Heimatkundler Pape in seinem Siedlungsbuch ausweist: 1646 sind in Zentrallohmar 14 Personen mit „Besitz“ (Haus, Hof und Grund) registriert, 1666 werden 50 Haushalte gezählt, 1750 gab es im Dorf 256 Einwohner und 1829 lebten 512 Bewohner an 96 Feuerstellen (gleich Häuser oder Wohnstätten) in den langsam zusammenwachsenden Ortsteilen Oberdorf, Unterdorf und Kirchdorf.



Scherbenmosaik am Wegrand und auf Feldern aufgelesen (4)

Ein Quäntchen mehr Licht

Nachfolgend der Versuch, mit schriftlichen Daten und gebrannten Keramikdokumenten zumindest ein Quäntchen mehr Licht in die spezifische Lohmarer Siedlungshistorie zu bringen. Als Auswahl für die teilweise langzeitlichen Objekt-Recherchen dienten u.a. folgende Literatur-Quellen: Friedhelm J. Limbach, Geschichte von Lohmar, 1969 – Wilhelm Pape, Siedlungsgeschichte der Gemeinde, 1983 – Lothar Faßbender, Flurnamenforschung im Urkataster 1821-1827, Lohmarer Heimatblätter (LHBL) 11/1997 – Franz J. Burghardt und Wolfgang Herborn, Heimatblätter RSK, 1986/87 – Michael Gechter und Helmut Köhren-Jansen, Spuren alter Häuser, Jonas-Verlag, Marburg, 2001 und Detailberichte in den Lohmarer Heimatblättern (in den jeweiligen Textabsätzen gesondert genannt).

Erinnerungen wachhalten

Nach der Siedlungs- und Heimatgeschichte von Pape und nach dem Urkataster von Lothar Faßbender sind die Anwesen mit Text und Bildern in Augenschein genommen worden. Das Arbeitsmotto von Lothar Faßbender für seine Flurnamenforschung zum Kataster von 1821 bis 1827 mit Parzellennamen, Ortslage, Grund- und Hausbesitzer, Steuerklasse, Reinertrag u.a. (alle Abschriften im Archiv des HGV): „Altes vergeht, Neues entsteht... halten wir die Erinnerung an das Gewesene wach!“ Diese Zeilen sollen auch für die nachfolgenden Keramikerkundungen im Rahmen der Lohmarer Siedlungsentwicklung Bedeutung haben, gleichzeitig aber auch mit einem Zitat des frühzeitlichen griechischen Philosophen Plutarch erweitert sein: „ex ungue leonem“ (pingere) = von der Klaue her den ganzen Löwen (malen), das heißt in der literarischen Deutung „von geringen Spuren auf das Ganze schließen“, oder für die Archäologie im Speziellen: In der Forschung sind auch wissenschaftliche Hypothesen nicht ganz auszuschließen.

Zum Schutz der Siedler

Der Fronhof, Capittelshof, Gut des Cassiusstifts und Gerichtssitz, erstgenannt 1131, (LHBL 7/1993,



Fronhof unter Mörtel und Farbe begraben (5)

13/1999, 14/2000) im Kirchdorf Ecke Kirchstraße/Brückenstraße ist wahrscheinlich erbaut als Wehr- und Schutzgut für die in nachrömischer Zeit ins rechtsrheinische Bergische vordringenden Merowinger (um 450 n. Chr.) nahe der Aggerfurt, mit hölzerner Eigenkirche als Vorgängerin der späteren St. Johanneskirche, eines auch schon merowingischen Patroziniums. Der Wohntrakt des wohl ältesten Siedlungsobjektes im heutigen Zentrum von Lohmar ist nach genauen Untersuchungen in seiner Bausubstanz komplett erhalten, aber nach 1945 außen und innen total über- und umbaut worden (Bild 5) siehe Pfeil, links unten der alte Hauszustand bis 1945. Keramikfunde im Bereich des Hausgevierts durch Änne und Werner Vogt sind zwei noch handgeformte kleine Kugeltöpfe mit möglicherweise spätmrowingisch-karolingischen Brennzeiten ca. 550 bis 900 und ein kleiner Henkelkrug um das Jahr 1000, alles Irdenware mit Abbrüchen, jetzt restauriert, Herkunft Badorf, Pingsdorf oder noch Eifelraum (Mayen).

Ob hier im anfangs einsam gelegenen Rode-, Wehr- und frühfränkischem Schutzhof und im späteren 12. Jahrhundert dann Fronhof genannt die ersten „Ritter von Lohmar“ einmal ihren Sitz hatten, ist zwar in keiner Nachricht festgeschrieben, aber zeitlich durchaus möglich.

Ritter über 300 Jahre lang

Nachfolgend taucht dann wiederholt die Frage auf, wie hießen denn

die frühen Sitze der ersten Ritter, wo genau befanden sie sich und gibt es noch Reste dieser Anwesen? W. Pape gibt in seinem Siedlungsbuch unter dem Jahresdatum 1166 Ekebertus de Lomere als den Ersten der Ritterschaft an. Diesem folgen 1254 Henrico de Lomere, 1310 Henricus de Lomere, 1322 Amandus de Lomere, 1337 Konstantin von Lomere, 1367 Elias von Lomere, 1375 Ritter Johann von Lomer, 1387 Andreas von Lohmar, 1398 Johann von Lohmar mit brüderlichen Rittern Godart und Ludwig, 1444 Gerhard von Loemer und zuletzt wird das Geschlecht derer von Lohmar 1489 mit Custershardt und Christian von und zu Lohmar genannt. In welchen Besitztümern die Ritter residiert haben, ist nicht bekundet. Wohnstatt und Wohnort



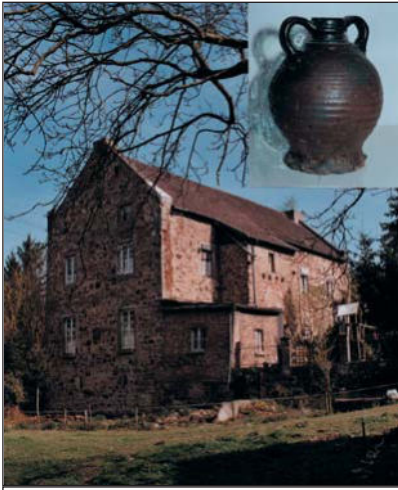
Wappen der Lohmarer Ordensritter (6)

werden 1183 nur mit „de villa Lomere dicta“ und „villa que Lomere dicitur“ (ein Ort Lohmar genannt) angegeben. Jedenfalls gibt es die zweifellos schon im Adelsstand befindlichen Lohmarer über 300 Jahre lang, nämlich von 1166 bis 1489, deren Wappen Pape in der Bayerischen Staatsbibliothek München findet und zwar als eines von 390 handgemalten und kolorierten Wappen der Ordensritter u.a. auch „von Loemer“, der Bruderschaft zum Hl. Hubertus im Bruderschaftsbuch von 1476 (Bild 6).

„Friedliches“ Burghaus

Das historische „Prunkstück“ – die Burg mit vielen Wunden und Narben der Jahrhunderte – ist für Heimatfreunde zwar ein Stück Siedlungsgeschichte, aber die Datenreihe ist etwas kärglich. Nicht einmal auf das Jahrzehnt genau ist die Bauzeit festgeschrieben. „Um 1350“ sagen die Urkundenforscher etwas vorsichtig. Aus dem Plan, eine befestigte Burg nahe dem Fernweg durch die Aggerfurt zu installieren, wurde auf Dauer nichts, denn es bestand ein alter Vertrag mit Fürsten und Grafen, in Lohmar dürfe nur „gewohnt“ und Gutswirtschaft betrieben werden. Also hatten Schutzwälle, Wassergräben, Schießscharten und wahrscheinlich auch eine Zugbrücke bald ausgedient. (Näheres Lohmarer Heimatblätter 2/1987 und Papes Geschichte von 1983). 1908 wurde das Anwesen sogar zweigeteilt. „Burgherr“ Heinrich Wasser fand im Gerümpel bei Ausbesserungen unter dem Dach einen stark beschädigten Henkelkrug (Flasche genannt), der aber restaurativ nach Mustern aufgebaut werden konnte, Steinzeug getaucht, Oberfläche dunkelbraun, mattglänzend mit Drehrippen, frühes 16. Jh., Herkunft Siegburg, Altenrath (?) oder Langerwehe und Raeren (Bild 7).

Nach Besitzerin Gerda Wasser-Braschoss keine weiteren Funde. Zweiter Burgbesitzer Hans Schultes: einzelne Scherbenfunde bei Erdarbeiten, später abhanden gekommen, nach Beschreibung wahrscheinlich Siegburger Ware aus der Zeit um 1450. Nachtrag zur Burg lt. Pfarrer Hermann Josef Ley (1875): „... vor der um 1350 erbauten Burg hat hier schon ein Bau aus Holz be-



Wehrhafte Burg als „Festung“ verboten (7)

standen, der 1117 bis auf die Grundmauern abgebrannt ist“ – Dazu aber keine Fundhinweise entdeckt, auch keine Niederschriften darüber, ob die jetzige Burg auch Sitz der alten „Rittersleute“ war.

Fähr- und Forsthaus

Nur eine ganz kurze Strecke von der Burg entfernt liegt das heutige Restaurant „Zur alten Fähr“ nahe der alten, schon steinzeitlichen Aggerfurt mit Fährre und späterer Brücke. Es gibt zwar keine präzisen schriftlichen Hinweise zu den Anfängen des Hauses im Schatten der Burg, aber vermutlich und nach damaligen Gegebenheiten dürfte das Anwesen ursprünglich das Jagdhaus oder Forsthaus der Burgherren gewesen sein. Später dann, als die Flussquerung durch die Furt mit einer Fährre abgelöst wurde, ist nach Wilhelm Pape Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem Forsthaus das Fährhaus geworden (Bild 8) und schließlich aus dem Handwerksbetrieb Kämpel im gleichen Familienbesitz nach dem ersten Weltkrieg dann die Gastronomie an der heutigen Brückenstraße nach Troisdorf und Altenrath. Keramikfunde im Bereich des Hauses nach Familie Kämpel-Sieben sind nicht bekannt. Der Autor fand jedoch kürzlich nach einem Aggerhochwasser an einer Uferausspülung im Wiesenhang unterhalb des Fährhauskomplexes nahe der ehemaligen Furt, da wo nach der Brückensprengung 1945 wieder eine zeitlang eine Notfährre verkehrte, einen zerbrochenen – aber derzeit noch nicht vollrestaurierten – zweifellos Siegburger Henkelkrug, helles Steinzeug aus der Zeit um 1350



Fährhaus an der Agger um 1850 (8)

bis 1400, also in etwa zeitgleich mit Burgbau und angegliedertem adeligen Jagd- und Forsthaus, dem späteren Fährhaus (LHBL: 11/1997, 15/2001 und 17/2003).

Gut am Dorfbach

Obwohl der Auelsbach etwas nördlicher in die Agger mündet, hat der Fachwerkbau, eine Straßenbreite von der Burg entfernt, daher doch seinen Namen. Baubeginn und Erbauer des Bachhofes sind unbekannt. Im Jahr 1578 wird lediglich ein Heinrich von Hoewelich erstmals schriftlicherwähnt. Geschichtskundler Heimig (LHBL 21/2008) geht davon aus, dass der 1546 Geborene das schon bestehende Anwesen erworben hat. Das auch Leyenhof genannte Gut gehörte eine Zeit lang unter anderem den Burgherren von der Reven – heute Privatbesitz. Ein-



Vom Bachhof steht nur noch das Wohnhaus (9)

ziger datierbarer Fund ist bei einer Arbeit dicht am Haus unter dem Damm der Brückenstraße registriert worden. Es handelt sich um einen großen konischen Steinzeugbecher mit reicher Drehscheibenverzierung, aber Brandfehlern, aus der Siegburger Aulgasse, Zeit: frühes 15. Jahrhundert. Leider ist nicht sicher, ob das Gefäß aus altem Hofinventar stammt oder aus der Dammaufschüttung. (LHBL: 9/1975 und 21/2008) – (Bild 9)

Hofgärten ohne Höfe

Dicht bei der kürzlichen Ausgrabung des Amtes für Bodendenkmalpflege an der Bachstraße gegenüber der heutigen Villa Friedlinde steht in einem der beiden im Urkataster von 1821-1827 genannten Hofgärten noch einsam eine restaurierte Scheune – neues Domizil des Heimat- und Geschichtsvereins. Das große Gelände im weiten Bereich des Eisenmarktes nennen die Landmesser im 19. Jahrhundert „Gärten von Höfen“, ohne die einstmals vielleicht untergegangenen Güter dazu zu benennen. Steht die übrig gebliebene ehemalige Scheune auf den Fundamentrelikten eines Gutes oder anderen Wüstungen untergegangener erster Höfe von Lohmar? Schließlich haben die Archäologen des Landschaftsverbandes Rheinland im Sommer 2005 eine Straßenbreite gegenüber Reste merowingischer Grubenhäuser, Kisten voll jahrhunderte alter Tontöpfe und Scherben zurück bis in die merowingische Frankenzeit von 450 n. Chr. sowie Silbermünzen aus dem Jahr 500 ausgegraben. Am Auels-

bach entlang der heutigen Bachstraße dürfte von der Kieselhöhe herunter bis zur Ecke Auelsweg/Alte Lohmarer Straße die hiesige Siedlungsgenese ihren Anfang genommen haben. Die am Rande des Grabungsareals gefundenen drei Siegburger Henkelkrüge, noch Irdenware mit beginnender Faststeinzeughärte vom Anfang des 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts weisen auf den frühmittelalterlichen Siedlungssprengel mit einer zweiten Bauphase hin, in die auch ein Teil des Komplexes Kirchdorf zeitlich einzuordnen ist (Bild 10) siehe auch später folgenden Absatz „Kirche und Kirchdorf“. (LHBL 4/1990 und 11/1997).

Kneipe am Griesberg

Obwohl in keiner zeitgemäßen Niederschrift als „Schenke“ genannt, ist das zuletzt Pütz-Pohlhaus an Fuß der Kieselhöhe noch im 19. Jahrhundert mit Sicherheit ein Gasthaus mit Herberge und Tanzboden auf der „Läuf“, dem Oberstock, gewesen. Letzte „Kneipiers“ waren wahrscheinlich die Familie Christoph Pütz zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Schnaps-, Bier- und Weinausschank. Heimatkundler Bernhard Walterscheid-Müller sagt, die Bier-, Branntwein- und Weinakzisen des Herzogs Wilhelm von Berg hätten für die Griesberg-Kneipe vermutlich schon 1508 gegolten, deren Einnahmen (heute in etwa Getränkesteuer) den Junkern von der Reven auf der Burg als Lehen größtenteils zugute kamen. Baufachkundler Dr. Herbert Nicke datierte jedenfalls die Anfänge des mehrmals aus- und umgebauten

Anwesens zumindest in die Zeit des 30jährigen Krieges (1618-1648). Mithausbesitzer Johannes Pohl hatte bis fast zu seinem Tod noch den Plan, irgendwann einmal mit den alten „Konzessionen“ eine Bauernkneipe zu betreiben. Alte, in der Familie noch erhaltene große Weinkrüge – Frechener Bartmänner – gehen noch in die von Nicke befundene Zeit. Aus neuerer Gasthausexistenz fand Pohl im alten Hausrat einen Bierhumpen, einen zerbrochenen Weinkrug und ein Kornpinnchen, blaugraues Steinzeug aus dem Westerwald, aus Adendorf bei Bonn oder eventuell noch aus Altenrath, aus den Brennzeiten um 1850, 1750 und 1800 (LHBL 2/1987 und 15/2001) – (Bild 11). Zwei kleine Scherben, die Pohl bei Renovierungen an der Treppe zum Gewölbekeller des vorderen Hauses fand, stammen aus dem 13. und 15. Jahrhundert.

Gut am Saugässchen

Am Saugässchen, zwischen Hauptstraße und Bachstraße, wo früher vom Kirchdorf die Schweine zur Eicheln- und Bucheckernmast in den über tausendjährigen „Marken- und Erbenwald“ des „Gemeindegliedervermögens“ getrieben wurden, lag nahe beim Auelsbach der am 22. September 1653 erstgenannte auch zeitweilige



Wein und Bier am Fuß der Kieselhöhe (11)

Bürgermeistersitz, der Guttenhof. Dieses kleine Gut, von dem nur noch der Wohnteil aus Fachwerk besteht, weist aber wesentlich ältere Spuren auf. Die dendrochronologischen Bauholz-Altersringe stammen aus den Jahren 1533/34. Schließlich liegt einen Steinwurf entfernt ein Stück der 2005 ausgegrabenen merowingisch-karolingischen Siedlung aus dem Frühmittelalter, 450 bis 900. Die beim Abriss der Guttenhofscheune im Bodenaushub gefundene Bruchkeramik stammt immerhin gegenüber den geschriebenen Urkunden von der Mitte des 17. Jahrhunderts aus der Zeit Anfang bis Mitte des 15. Jahrhunderts und hat erhebliche Gebrauchsschäden und auch Dreh- und Brennfehler. Der kleine Henkelkrug und zwei Becher oder Tassen aus teilweise engobiertem (getauchtem) und glasiertem Steinzeug, mit Sicherheit minderwertige und billige Ware von Döppekrämern (Hausierer), wurde vermutlich schon als Abfall in den Lehm Boden der Scheune mit einplanziert. Aus dem Abrisschutt geborgen von Uschi Müller, Willi Allmann und vom Autor (LHBL 10/1996 und 16/2002) – (Bild 12).

Zwei „freie Sattelgüter“

Mit zu den ältesten noch teilweise erhaltenen Hofteilen gehören zweifellos das Sattelgut am Eisenmarkt und das Sattelgut des Vogtshofes an der Bachstraße schräg gegen-



Villa Friedlinde und Scheune – jetzt Haus des HGV – auf Merowingergrund (10)



Alter Guttenhof steht am Saugässchen (12)

über der Einmündung der heutigen Poststraße. Bei beiden sogenannten abgabefreien Sattelgütern bestehen nur noch die massiven Wohnhäuser. Leider ist jedoch die Vorderansicht des Vogtshofes zur Bachstraße hin mit Neubauten zugemauert. Sattelgüter waren meistens „wehrhafte“ Hofanlagen von adeligen Besitzern, die ihrem Landesherrn mit Leib und Leben, mit „Ross und Harnich“ (Pferd, Rüstung und Waffen) bei Not und Gefahr dienen mussten. Das Sattelgut „Issermarkt“ wird erstmals 1565 mit dem damaligen „Dienstreiter“ Wymar van der Söltz (Sülz) genannt. Dieses Haus ist aus Fluss- und Bruchsteinen dickwandig gebaut und hatte später zugemauerte Schießscharten (Details LHBL: 12/1998) – (Bild 13). Beim Abreißen eines gemauerten alten Backofens im Gewölbekeller fanden der letzte Postillion des vorigen Jahrhunderts, Christian Miebach und Paul, einer seiner Söhne, den schlanken Steinzeugkrug in mehreren Bruchstücken. Diese anfangs in Art Jakoba-Henkelkannen wurden speziell für eine holländische Gräfin namens Jacoba etwa von 1400-1450 und auch weiterhin in Siegburg gebrannt.

Das zweite Lohmarer Sattelgut war der heute versteckte Vogtshof an der Bachstraße, 1547 erstmals schriftlich genannt. 1565 residierte hier als „Beauftragter“ des Herzogs der Rorich Henseler zu Warth, der noch ein zweites „freies Gut“ in Halberg verwaltete. Der verstorbene Ehemann der jetzigen Besitzerin Julia Aust, Bauingenieur Siegfried Aust, fand bei Arbeiten an der Rückwand des vogteilichen



Sattelgut mit Schießscharten am Eisenmarkt (13)

Wohnhauses (Bild 14) einen reich mit schablonierten Drehriefen verzierten kleinen Steinzeug-Henkelkrug mit abgebrochenem Henkel und Brandfehlern (zweite Wahl) aus der Zeit um 1400, wahrscheinlich Siegburger „Ulwerk“ (Euler-Ulnerzünfte) aus der Aulgasse (Ulnergasse der Vorstadt außerhalb der Mauern). (LHBL: 8/1994, Details zu Dienstreitern und Sattelgütern,



Vogtshofherren dienten mit Ross und Harnich (14)

Franz Burghardt, Heimatblätter des RSK Nr. 54/55 von 1986/87 ab Seite 162.

Kirche und Kirchdorf

Kirche und das beidseitige Kirchdorf (Bild 15) sind zweifellos erst in der zweiten Siedlungsepoche des Hochmittelalters von 900 bis 1300 entstanden (Erstnennung 1131). Laut dem Nachbarbuch von Lohmar von 1581 bis 1767 ist im LHBL von 1990 von Günter Siegfried Klein nach der Vorlage von Bernhard Walterscheid-Müller – mit mehreren Einzeldorfbildern – das ganze Kirchdorf rekonstruiert mit Kirche, links Pastorat und Wiedenhof der jeweiligen Pfarrei, links vor dem Kirchturm der Pützerhof, rechts neben der Kirche der Neuenhof (älterer Hof wohl abgebrannt) und hinten ganz rechts unter der „Gerichtslinde“ der Fronhof, wahrscheinlich aus der Merowingerzeit (450-700). Die heutige Kirche des auch schon frühfränkischen Patroziniums St. Johannes Enthauptung hatte als Vorgängerin sehr wahrscheinlich eine hölzerne Eigenkirche des Rode-, Schutz- und Fronhofs an der nahe gelegenen Aggerfurt (LHBL 3/1988, 4/1990, 18/2004, 19/2005 und 21/2008).

Bei Ausgrabungen von B. Walterscheid-Müller und Helfern an der nördlichen Außenwand der Kirche und am ehemaligen Ziehbrunnen hinter dem Pfarrhaus- und Wiedenhofgarten im Jahr 1980 wurden wahrscheinlich nur kleinere Tonscherben gefunden, die weder sortiert noch befundet und nicht datiert bei Hannelore Walterscheid-Müller aufbewahrt werden.



Das Kirchdorf laut Nachbarbuch von 1767 (15)



Das „Pesthaus“ ist älter als die Mühle und das Kelterhaus (16)



Motiv des Heimatmalers mit „Bartmann“ (17)

Mühle und Kelterhaus

Mühle, Kelterhaus (erstgenannt 1493) und das darüberliegende teilerhaltene fränkische Höfchen mit legendärem Pesthaus zwischen Kie-

selhöhe und Buchbitze, Lage im Bereich des ältesten Siedlungsareals, dem Oberdorf (LHBL: 4/1990, 6/1992, 11/1997, 14/2000, 15/2001, 16/2002 und 21/2008 – Mühle und Brungshöfchen (Kelterhaus) wurde

1974 für Neubauten leider abgerissen. Keramikfunde von Hans Willi Pilgram, Josef Kümmler, Jean Pütz und Joh. H. Kliesen – von links: handgeformter Walzenkrug, Urnenbecher und kleiner Henkelkrug, alles noch teils poröse Irdenware, Herkunft Pingsdorf, Badorf, Paffrath oder ganz frühes Siegburg von etwa 900 bis 1200. Bild 16 zeigt Reste des fränkischen Mühlenhofs, links das legendäre Pesthaus. Mühle, Weinkelter (Brungshof) und fränkisches Höfchen wurden im Jahr 1493 Lehen des Herzogs von Berg an die Burgjunker von der Reven.

Motiv des Malers

Fast Kleinode zwischen neuzeitlichen und mehrstöckigen Häusern der Moderne sind schmucke im Volksmund „Kotten“ genannte Fachwerke. Siedlungskundlich haben sie nicht viel mehr Bedeutung als ihr „Dasein“ aus schwarz-weißem rheinisches Lehmflechtwerk und Holz. Da haben wir einmal das „Knippehüsje“ auf der Kieselhöhe Nr. 13 im Oberdorf, übrigens dem ältesten Teil von Lohmar. In dem „Kruffes“, wo man fast „kriechen“ muss, lebten in kleiner ebenerdiger Küche, Wohnstube und in drei Kämmerchen über eine schmale Stiege mitunter mehr als 15 Personen der zuletzt Kemmerich-Dunkel-Familie. Nicht nur Fotografen „knipsen“ das Häuschen, auch Heimatmaler Wilfriedo Becker aquarellierte das Anwesen gleich mehrmals (Bild 17) LHBL 12/1989, 14/2000 und 15/2001. Das Alter des Häuschens ist weder in Schriftstücken noch dendrochronologisch (Holzringforschung) festgehalten. Aber ein stark fehlerhafter brauner Bartmannskrug wurde vor langer Zeit zwischen Lehmgeflecht unter Balken und Dachziegeln gefunden und gibt, wenn auch nur hypothetisch, doch gewisse Hinweise auf das Alter des Kleinhöfchens mit Stallanbau und untergegangener Scheune. Der dickwandige glasurefleckige Henkel-Steinkrug mit Abbruch- und Gebrauchsschäden besonders um das aufgelegte Bartmannsgesicht aus dem Töpferzentrum Frechen stammt immerhin aus der Zeit von 1550 bis 1650.

Früher Kolonialwarenladen

An der neu gestalteten Hauptstraße zwischen Auelsweg und Wiesenpfad liegt zwischen mehrstöckigen Bau-

ten der Neuzeit mit der Hausnummer 80 (Bild 18) eines der ältesten ehemaligen Lebensmittelgeschäfte von Lohmar. Die Eltern des Heimatkundlers Peter Kemmerich richteten hier um 1890 ein sogenanntes Kolonialwarengeschäft ein. 1927 heiratete Wilhelm Urbach in die Familie Kemmerich ein und erweiterte das Geschäft bis zu einem großen Neubau. Wie für das vorgenannte Knippehüsje auf dem alten Dorfteil Knippen oder Griesberg (heute Kieselhöhe) gibt es auch für das mit Sorgfalt und Liebe für das Vergangene gepflegte kleine Urbachshüsje keine konkreten Bauzeitzahlen. Hier kann nur ein von Kemmerich überlieferter Fund aus dem Hausbereich gewisse Datierungshilfe leisten. Das Keramikbruchstück, ein hartgebrannter Henkelkrug, ist wahrscheinlich auch preiswerte, fehlerhafte Hausiererware aus der nahen Siegburger Aulgasse. Die damals viel gefertigte Haushaltsware stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (LHBL: 12/1998).

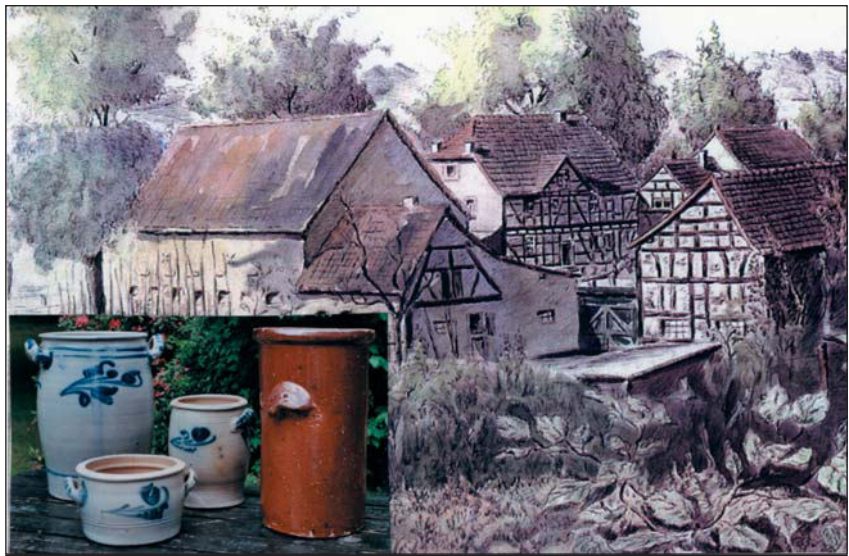
Kornbrennerei am Jabach

An der heutigen Hauptstraße am Ortsausgang in Richtung Donrath stand bis in die 60er Jahre einer der ansehnlichsten Bauernhöfe, von dem aber nach der Aussiedlung nur noch das Wohnhaus existiert, der Jabachhof. Im Patoratslagerbuch von 1582, im Blankenberger Rent- und Lagerbuch von 1644 und im Wertier- und Landmaßbuch von 1746 ist aber ein Jabachhof noch nicht genannt, dafür aber gut hundert Jahre später die „Jobächer Kornbrennerei“ im großen Fachwerkgeviert des Hofes. Weil angeblich kein älteres Stückchen Keramik gefunden wurde, dürf-



Fachwerkkleinod zwischen Mehrstöckern (18)

te das Anwesen nach Wilhelm Papes Siedlungsbuch sehr wahrscheinlich auch erst in der Zeit von 1807 bis 1817 gebaut worden sein. Nach Heimatkundler Peter Kemmerich gab es bei Kriegsende 1945 auch nur etwas Westerwälder oder Adendorfer „Steingut“ im Haushalt, Sauerkrautdöppen und Milch-, Käse- oder Buttergefäße. Von der Bonner Zeitungsverleger-Familie Neußer-Weidert, die während der Bombenangriffe in ihrem Lohmarer Besitztum Schutz gefunden hatte, erhielt Kemmerich einige nicht mehr gebrauchte und undichte grau-blaue Gefäße und einen braunen glasierten Kappes-Topf mit einigen „Kitschen“ (Ab-



Jabachhof mit Kornbrennerei im Jahr 1944 (19)

brüchen), die alle um 1800 bis 1850 getöpft wurden. Die Kornbrennerei, die angeblich noch im ersten Weltkrieg, zumindest nicht mehr „legal“, Schnaps destillierte, diente während des vergangenen Krieges als Quartier für sogenannte Fremdarbeiter, darunter in der Mehrzahl französische Deportierte, die nach der Arbeit in Industriebetrieben, Werkstätten und bei Bauern von Wachposten abgeholt wurden. Einer dieser Bewacher, Theo Bergfort aus Bielefeld, der auch im Jabachhof wohnte, malte 1944 als Geschenk für die damalige Pächterfamilie vom unteren Ingerberg aus das ganze Hofareal (Bild 19) LHBL: 15/2001, Siedlungsbuch Wilhelm Pape und Peter Kemmerichs

„Meine Heimatgemeinde“, Band 1, 1976 – alle im Archiv HGV).

Wo Schmiedefeuher brannte

Beim Knick des Auelsbachs, wo heute der Mühlenweg in die Bachstraße einmündet, stand nach der dendrochronologischen Balkenkunde schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts der Schmittenhof (Bild Nr. 20) mit der wohl ersten Schmiede unterhalb des ältesten Dorfteils, der Kieselhöhe. Schriftlich erwähnt ist „item“ 1663 ein „Pitter in der Schmitten“ und 1707 im Lohmarer Nachbarbuch der Müller Wilhelm Herchenbach mit Ehefrau Anna Gertrud Selbach, wohnhaft in der

Schmitten. Älter als schriftliche Nennungen und Balkenuntersuchungen ist aber ein Keramikfund von Erni Wagner im Mörtel der ehemaligen Mauer der Schmiede. Das Fragment eines Siegburger Trichterhalsbechers, Steinzeug mit Medallionauflagen, stammt aus der Zeit um 1450. Das Relikt aus Wellenfuß, Bauchteil, Henkel und Halsansatz befindet sich in der Ausstellungsvitrine des HGV (LHBL.: 2/1987, 4/1990 und 14/2000)

Anhang

I Für folgende u.a. noch ganz oder teilweise bestehenden wesentlichen Objekte der Lohmarer Besiedlungshistorie gibt es bisher keine befundeten Keramikgefäße:

Katholische Pfarrkirche, Pütz- oder Pützerhof, Neu- oder Neuenhof, ehemaliges Pfarrgut Loh-

marhohn (Haen) und Hof Kröhlenbroich

II Für nachfolgende untergegangenen Anwesen nach den Erkundungen von Lothar Faßbender, Friedhelm J. Limbach und Wilhelm Pape gibt es weder Wüstungsreste noch Keramikfunde, sondern nur alte Urkunden und Kataster-Nennungen oder mündliche Überlieferungen bzw. nur vage Hinweise:

Walravensgut, Frickenshof, Steinhof oder Steinhöfe, Turmhof, Backeshof, Lindenhof, Adolfshof, Widdauer-Hof, Haus oder Hof Erpelre, Erpel bzw. Erpe, Pollerhof oder Hof Poll, Offermannshaus, erstes Pastorat mit Wiedenhof, Korfer Gut, Wolfshof, Nietterhof und Rengratsgut.



Trichterhalsbecher in der Schmiedemauer (20)

Quellen:

Keramikbefunde: nach „Scherbenhügel Siegburger Aulgasse, 1975“, Bernhard Beckmann – „Volkskunst im Rheinland, LVR, 1968“, Bernhard Beckmann und Gisela Reineking-von Bock, Katalog Adelhart Zippelius – „Rheinische Töpferkunst, Stadt Frechen, 1966“, Katalog Gisela Reineking-von Bock mit Töpferzentren

und Produktionszeiten und ausführlichem Literaturverzeichnis – „Zweitausend Jahre Keramik im Rheinland, Kreis Grevenbroich 1972“, Text und Katalog Walter Janssen mit Brennrorten, Produktionszeiten und Literaturverzeichnis – Heimatmuseum und Archiv Stadt Siegburg – Rheinisches Landesmuseum Bonn – Rheinisches Freilichtmuseum Kommern – Archiv Stadt Lohmar – Archiv und Bibliothek Heimat- und Geschichtsverein Lohmar.

Bildnachweise:

Fotos Bauwerke, Keramik und Repros J.H. Kliesen, Rekonstruktionszeichnung Kirchdorf von 1767, Günter Siegfried Klein, Aquarell „Knipphüsje“ Wilfriedo Becker, Holzschnitte bei W. Herborn, Heimatblätter RSK, 1986 und Wappen Ritter von Lohmar, W. Pape, Bayerische Staatsbibliothek, München, Fährhaus, Zeichnung Erwin Henseler – Gemälde Jabachhof, M. Langer/H. Imbusch

Wortschatz aus dem Mittelalter

„Du bist noch nicht am Schmitz Backes vorbei“

von Gerd Streichardt

Im Übertragenen sagt man, wenn jemanden etwas Unangenehmes bevorsteht, „der is noch nit langs de Schmitz Backes.“ Woher kommt diese Redewendung?

Im Mittelalter lag gleich neben der Severins-Torburg, von vielen Kölnern die „Vringspooz“ genannt, die Backstube der Familie Schmitz. „Schmitz Backes“ spielte nach der historischen Überlieferung im Kölner Strafvollzug eine wichtige Rolle. Die Gefangenen wurden aus dem Gefängnis heraus durch ein Menschenspalier über die heutige Severinsstraße getrieben.

Das Gefängnis im Mittelalter war der Frankenturm und stand am Ende der Trankgasse neben dem Trankgassentor. Namensgeber hierfür war ein Burggraf „Franko“ aus dem 12. Jahrhundert. 1347 nennt man den Turm auch mit Bezug auf die 1164 durch dieses Tor in die Stadt gebrachten Gebeine der Heiligen Drei Könige „turre trium regium“/ Dreikönigturm. Der Tordurchlass wurde um 1500 vermauert.

Der Kunibertsturm war – wie auch der Frankenturm seit dem späten Mittelalter Gefängnis. Hier wurden im Laufe der Jahrhunderte neben vielen der Nachwelt unnerkannt gebliebenen Personen inhaftiert. So war Adolf Clarenberg (1497-1529) zunächst Gefangener im Frankenturm, bevor er dann zur Folter im Kunibertsturm der ehemaligen Festung in der Nähe der Stiftskirche St. Kunibert (Köln) gebracht wurde.

Der Turm diente bis ins 18. Jahrhundert als Gefängnis. Er wurde 1956 abgerissen. Die vor ihm verlaufende Straße, welche in der mittelalterlichen Zeit „Unter Pöster“ genannt wurde, erhielt um 1812 in der Franzosenzeit ihren heutigen Namen „Am Frankenturm“.

Da Köln freie Reichsstadt war, gab es noch die Todesstrafe. Die zum Tode verurteilten wurden vom Gefängnis im Frankenturm von Gefängniswärtern zur Richtstätte hinter dem Severinstor gebracht.

Auf dem Weg dorthin durften sie von der Bevölkerung, die regen Gebrauch davon machte, geschlagen, bespuckt und verhöhnt werden. Kurz vor dem Severinstor war das Backhaus Schmitz. Ab hier durften die Gefangenen nicht weiter gequält werden.

Gefangene, die nicht der Todesstrafe ausgesetzt waren und nach ihrer verbüßten Strafe aus Köln verdammt wurden, verließen die Stadt über das Severinstor. Sie mussten also zwangsläufig am Schmitz Backes vorbei. Wer die Knüppelschlacht bis zum Schmitz Backes hinter sich hatte, konnte die Stadt Köln durch die „Vringspooz“ verlassen und war frei.

Das Sprichwort: „Du bis och noch nit am Schmitz Backes vorbei“ gründet auf dieser Geschichte.

Quellennachweis:

Adam Wrede: Kölner Sprachschatz Ilse Prass: Kölsch für Imis. Köln-Südstadt: Die Severinstorburg. www.wikipedia.de